

Visionen und noch weiter dahinter die privaten Zwänge, in denen sie stecken – und das alles zusammen wird durchschienen von fest verankerter (Un-)Glückseligkeit.

Margarete Affenzeller

Noch Fragen?

theatercombinat:

„dominant powers. was also tun?“

(UA) von Claudia Bosse

Wenn klassisches Guckkastentheater Frontalunterricht ist, dann ist Claudia Bosses theatercombinat eine Montessori-Schule. Lange traf das nicht mehr so sehr zu wie auf ihr jüngstes Projekt „dominant powers. was also tun?“. Hier wird dem Zuschauer noch zuge-
traut, dass er Erkenntnis sucht. Hier wird seiner Neugier eine Spielweise geboten, nämlich ein ganzes 730 qm umfassendes Stockwerk in einer ehemaligen Druckerei in Wien – das DOMPOWpalace. Nun ist Claudia Bosses Theater aber kein Kindergeburtstag. Es geht vielmehr um die Dialektik der Erkenntnis, die nur über und durch Schmerz funktioniert. Ein Die-Augen-Aufmachen-und-Hinschauen, das bequeme Gewohnheiten zerstören kann.

Das beginnt oft schon beim Ambiente, das alles andere als gut gepolsterte Abendunterhaltung verspricht: Bei „2481 desaster zone – die tragödie der tragödien als multi-hybride fiction“ (siehe TdZ 12/09), 2009 in einer ehemaligen Brotfabrik in Wien uraufgeführt, war es bitterkalt. Nicht wesentlich wärmer war es vor gut einem Jahr bei „vampires of the 21st century oder was also tun?“ (siehe TdZ 01/11) in einer Druckereihalle des Wiener Kartografischen Instituts.

Bei „dominant powers“, das Ende November in Wien uraufgeführt wurde und mit dem Claudia Bosse gemeinsam mit dem Soundtechniker Günther Auer ihr Projekt „politische hybride“ fortsetzt, war es im Vergleich schon fast wohlig warm. Schmerzhaft ist „dominant powers“ trotzdem. Es tut fast körperlich weh, wenn man merkt, dass man, was Bosse einem hier präsentiert, gar nicht voll-

ständig aufnehmen kann. Wie gewohnt sampelt sie Texte aus dem kollektiven Kultur- und Theorie-Gedächtnis, in diesem Fall etwa von Richard Wagner, Ingeborg Bachmann und Karl Marx. Dazu gesellen sich Senecas „Ödipus“, Heiner Müllers „Ödipuskommentar“ und der „Anti-Ödipus“ von Deleuze und Guattari. „dominant powers“ führt die Konflikte unserer Zeit mit der vielleicht prototypischen aller antiken Tragödien, dem Ödipus, zusammen. Aktuelles Material gibt es im Überfluss: der arabische Frühling, Wirtschaftskrise, britische Riots oder Wall-Street-Proteste.

In Kairo und Alexandria führte Bosse 24 Gespräche über die nordafrikanischen Revolutionen und Lebens- und Politikfragen im Allgemeinen. Auch dieses Video- und Audiomaterial begegnet den Zuschauern bei „dominant powers“. Warum aber ausgerechnet Ödipus, dieser Schicksalsverfallene, über sein Schicksal fallende Königssohn? Fallen auch wir über unser Fatum? Wollen auch wir die Wahrheit erst sehen, wenn es zu spät ist?

Bosse arbeitet in diesem Stück mit einem Chor, zusammengesetzt aus 17 Freiwilligen aus zwei Generationen und diversen Nationen. Wie zuvor nutzt sie Räumlichkeiten, die nicht für Theater, sondern für die Produktion von Konsumgütern oder Gebrauchswissen gedacht sind. Alltägliches soll neu signifiziert, Selbstverständnisse und Vorannahmen sollen erschüttert und hinterfragt werden. Das beginnt schon, wenn man sich in dem Bürogebäude einfindet, um Schauspielern beim Deklamieren ihrer Texte zuzusehen. Es trägt sich fort in dieser sehr speziellen Präsentation der Texte: Wort für Wort, als

gäbe ein Taktstock den Rhythmus vor, werden diese nicht nur aus ihrem syntaktischen Zusammenhang gerissen, sondern vor allem aus jedem kontextuellen. Zusätzlich noch spricht und klingt es aus diversen Lautsprechern, einem Fernseher (mit Endlosaufnahmen des toten Gaddafi) und herumliegenden Telefonen. Es ist völlig unmöglich, diese mediale Überforderung zu verarbeiten – erst recht, da in den weitläufigen Räumen auch unzählige Zettel mit Texten, Reclam-Heftchen und Zeitungen herumliegen. Immer stärker beginnt es zu schmerzen – das Leiden an der Begrenztheit der eigenen Sinne. Heilsame Erkenntnis folgt: Es geht nicht darum, alles zu konsumieren. Es geht darum, Entscheidungen zu treffen. Was man überhaupt hören will, zum Beispiel. Oder was man sehen will. Die Zuschauer bewegen sich völlig frei in den zahlreichen verlassen und schäbig wirkenden Räumen, und in jedem Zimmer begegnen ihnen andere Darsteller, andere Texte, andere Situationen. Sie können alles sehen – nur eben nicht alles auf einmal. Der Zuschauer wird zu seinem eigenen Regisseur.

Das fordert freilich auf eine andere Art und Weise, als sich frontal von einer Theateraufführung berieseln zu lassen. Was daraus resultiert, ist zuerst Selbsterkenntnis. Auf einer der Wände steht geschrieben: „What is it that you don't know? Is there a question that goes around in your head?“ Die Frage ist hier eine essenzielle: Was will ich eigentlich wissen? Inmitten des allgegenwärtigen medialen Informations- und Wissensüberflusses sollten wir uns das vielleicht öfter fragen. //

Andrea Heinz



Wo der Zuschauer zum Regisseur wird – In der medialen Überforderung von Claudia Bosses „dominant powers“ muss er selbst entscheiden, was er sehen will.

Foto Anja Ronacher